

## Saatgut – Gemeingut oder privates Eigentum? Andrea Heistinger, Vortrag in der Inatura, Dornbirn, 30.1.2014

Kontakt: [andrea@heistinger.at](mailto:andrea@heistinger.at)

Gleich vorweg: Das Thema, mit dem wir uns heute beschäftigen ist gleichermaßen komplex und vielschichtig wie es gleichzeitig auch einfach ist. Es ist komplex, weil es um Gesetzesentwürfe und Interessen verschiedenster Akteure und Akteurinnen geht und weil die verhandelte Materie im Lebensalltag vieler Menschen eher abstrakt und fremd ist. Stichworte EU-Saatgutverordnung, Patentrecht oder Hybridzüchtung. Doch das Thema ist auch einfach. Erstens, weil es schlicht darum geht, was wir täglich essen und weil zweitens Pflanzen einen guten Teil unseres täglichen Essens ausmachen. Und drittens, weil es schlicht um die Tatsache geht, dass aus Samen Pflanzen wachsen und Pflanzen wiederum Samen tragen. Weil es also darum geht, was das Leben ausmacht: Dass es gleichermaßen beständig wie wandelbar ist.

Fangen wir also mit dem Einfachen an. Denn genau das ist bei genauerer Betrachtung ungemein faszinierend.

### Worum es konkret geht, möchte ich Anhand eines Beispiels veranschaulichen: Des Vorarlberger Einkorns.

Was ist Einkorn? Vielleicht fragt sich das ja auch der eine oder andere unter ihnen? Ich vermute nämlich, dass es im Jahr 2014 nicht zum Alltagswissen in Vorarlberg gehört, was das genau ist. Also: Einkorn ist einer der Vorfahren des heute mengemäßig bedeutendsten Speisegetreide: Des Weizens. Botanisch des Saat-Weizens *Triticum aestivum*. Weizen ist der „Star“ unter unseren Getreiden. In vielen Haushalten kommt er mehrmals täglich auf den Tisch: Als Semmel, Toast, Weißbrot oder Croissant, als Pasta oder als Pizza. Weizen ist eine der mengenmäßig bedeutendsten Kulturpflanzen weltweit. Gegenwärtig ist Weizen die am häufigsten angebaute Getreidekultur in der EU (rund 22 Millionen Hektar).

Das war nicht immer und nicht überall so. Erst seit dem Durchbruch der industriellen Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung stieg Weizen in der Weltrangliste zum Top-Getreide auf. Botanisch gesehen gibt es 147 verschiedene Weizenarten. Die meisten sind ihnen vielleicht unbekannt, einige kennen sie aber: Etwa den Dinkel,

botanisch *Triticum spelta*. Bevor wir zum Einkorn kommen, einige Worte zum Dinkel: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dieser das vorherrschende Brotgetreide in Südwestdeutschland, der deutschsprachigen Schweiz und auch in Westösterreich, also auch in Vorarlberg. Im Laufe des 20. Jahrhunderts geriet Dinkel in Vergessenheit. Die Dinkelfelder verschwanden aus der Landschaft, die Sorten gerieten in Vergessenheit, einige gingen unwiederbringlich verloren. Dinkel galt als altertümliches Getreide, zumal Dinkel ein Spelzgetreide ist, das nach der Ernte auch noch in eigenen Mühlen entspelzt werden muss. Wenn ich aber heute von Dinkel spreche, wissen Sie bereits, wovon die Rede ist. Seit den 1980er Jahren gibt es sowohl in Deutschland, wie auch in der Schweiz und in Österreich eine eigene Dinkelzüchtung. Dinkel wird wieder zunehmend angebaut. Das Interesse am Dinkel ist groß, gerade im Bio-Anbau gilt Dinkel als gleichermaßen unkompliziertes, wie vollwertiges Getreide.

Einkorn hat eine ähnliche Geschichte, wenn auch etwas zeitverzögert: Wie Weizen und Dinkel ist auch das Einkorn – botanisch *Triticum monococcum* – eine Weizenart. Er gilt als einer der Vorfahren unseres Saat-Weizens. Auch in Vorarlberg wurde bis circa in die 1930er Jahre auf einigen Höfen noch Einkorn angebaut. In meinem Vortrag heute dient mir das Einkorn dient uns heute als Beispiel dafür, was es konkret bedeutet, wenn Saatgut als Gemeingut verstanden wird. In den 1930er Jahren sammelte Erwin Mayr quer durch die Österreichischen Alpen Lokalsorten. Wer war Erwin Mayr? Aus heutiger Sicht kann man ihn als Pionier bezeichnen. Erwin Mayr hatte Landwirtschaft in Wien studiert, als Pionier, der die Bedeutung der Sammlung und Erhaltung lokal angepasster Sorten sehr früh erkannt hat. Erwin Mayr sammelte von den 1930er bis in die 1960er Jahre Lokalsorten in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten, Nordtirol und Vorarlberg. Über diese Sammelreisen hat er auch Buch geführt uns so finden wir zum Einkorn folgendes Zitat über seine Sammlungstätigkeit in Vorarlberg – es stammt aus dem Jahr 1934:

*„Heute baut nur ein einziger, alter, konservativer Bauer diese Getreideart und zwar Hansjörg Bertschle in Giesingen bei Feldkirch. Im Jahre 1930 bestellte er noch drei Felder im Gesamtausmasse von 40 ar damit, zwei in der Gemeinde Nofels und eines in der Gemeinde Giesingen. Einkorn wird als Wechselweizen einmal im Frühjahr und einmal im Herbst angebaut. Das Mehl aus dieser Frucht wird sehr gelobt und das ungemein feine und sehr elastische Stroh zum Flechten von Bienenkörben verwendet. Nur diesem Umstande ist es zu danken, dass die wenigen Felder noch mit Einkorn bestellt werden.“*

Diese sogenannte Mayr-Sammlung befindet sich in der Genbank des Nordtiroler Amtes für das landwirtschaftliche Versuchswesen in Innsbruck (diese hieß 1999 Landesanstalt für Pflanzenzucht und Samenprüfung in Rinn und wurde bis lange Jahre von Erwin Mayr gegründet und bis zu seiner Pensionierung geleitet). Duplikate aus dieser Sammlung gelangten – meines Wissens um die Zeit des zweiten Weltkrieges – nach Deutschland, wo sie seither in der Genbank Gatersleben aufbewahrt werden und später auch in den Verein Arche Noah, ein Zusammenschluss von Gärtnern, Bauern und Bäuerinnen und engagierten Menschen zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der Kulturpflanzenvielfalt. Im Jahr 1998 erhielt aus dem im Schaugarten des Vereins vermehrten Ähren Josef Ehrenberger eine kleine Probe von cirka 100 (!) Samenkörnern. Josef Ehrenberger ist Arche Noah Mitglied und Bio-Bauer in St. Bernhard im Horner Becken, einem der großflächigen Getreide-Anbaugebiete in Niederösterreich. Diese 100 Samenkörner hat Josef Ehrenberger vermehrt und ausgelesen, also züchterisch verändert: Bei den ersten Pflanzen gab es noch Pflanzen mit weißen und Pflanzen mit rotbraunen Ähren. Josef Ehrenberger selektierte die rotbraunen und vermehrte diese weiter. In den folgenden Jahren arbeitete er mit Dr. Heinrich Grausgruber von der Universität für Bodenkultur zusammen, gemeinsam untersuchten sie die speziellen Eigenschaften des Einkorns, es zeigte sich etwa, dass der Carotinoid-Gehalt bis zum 4-fachen über dem des üblichen Weizens liegt. Josef Ehrenberger ist auch von anderen Eigenschaften des Einkorns begeistert: Einkorn ist extrem frostbeständig, friert nicht aus, auch wenn es in er Keimphase friert, kann entweder im September oder im ausgehenden Winter (Februar) angebaut werden. Der Ertrag des Einkorns schwankt sehr, erzählt Josef Ehrenberger, er sei hauptsächlich von den Niederschlägen abhängig – Das Horner Becken ist eine der trockensten Lagen in Österreich. In guten Jahren erntet er bis zu 4500 kg (im Spelz), im schlechtesten Jahr – bei ausbleibenden Niederschlägen – waren es nur 700 kg. Trotzdem: Josef Ehrenberger und seine Frau Helma Hamader sind vom Einkorn und von der Qualität vieler anderer „alten“ Getreidesorten begeistert. Sie haben eigene Verarbeitungs- und Schälmethoden aufgebaut und heute machen Getreidespezialitäten den Schwerpunkt ihres Betriebes aus. Völlig neu ist am Meierhof die Art der Weiterverarbeitung des Urgetreides: Hier werden die einzelnen Getreidesorten so veredelt, dass sie den Ansprüchen einer zeitgemäßen leichten Gourmet-Küche gerecht werden. Mit dem Ergebnis, dass wertvolle Inhalts- und Geschmackstoffe erhalten bleiben, aber der Kochvorgang im Vergleich zum unbehandelten Getreidekorn stark verkürzt wird. Ich spreche hier gerne vom „Bio-

Fast-Food“, den ein Risotto aus einem Einkorn-Reis schmeckt nicht nur gut, sondern ist auch im Handumdrehen zubereitet.

Josef Ehrenberger war die Weitergabe des Saatgutes immer auch ein Anliegen. Von dem bei ihm angebauten Einkorn hat er stets auch kleine Mengen weitergeben. Er ist sich dessen bewusst, dass sie am Meierhof die Vielfalt an Getreideprodukten nicht aufbauen hätten können, wenn sie die Sorten nicht vom Verein Arche Noah und aus anderen Quellen bekommen hätten. Umgekehrt muss man sagen, dass das Vorarlberger Einkorn heute schlicht und einfach ausgestorben wäre, hätten sich in den letzten 100 Jahren nicht immer wieder Menschen gefunden, die sich fürs das kleine Korn und seine besonderen Eigenschaften interessiert hätten. Einer Kombination aus dem Forschergeist Erwin Mayrs, der Finanzierung der „Genbank Rinn“ durch das Land Tirol und der engagierten Erhaltungsarbeit des Vereins Arche Noah und der Begeisterung und auch der Geschäftstüchtigkeit eines Bauerns ist es zu verdanken, dass es das „Vorarlberger Einkorn“ auch heute noch gibt.

### Welche Form der Pflanzenzüchtung braucht die regionale Saatgutvermehrung/Saatgutzüchtung?

Damit sind wir schon mitten in der Frage, welche Formen der Pflanzenzüchtung es für die Züchtung von lokal angepassten Sorten braucht. Die Antwort ist klar: Es braucht samenfesten Sorten, also kurz gesagt, das Gegenteil von Hybriden.

Samenfeste Sorten sind Sorten, die ihre Eigenschaften, in einem kontinuierlichen, aber wandelbaren Erbstrom weitergeben. Häufig sind dies „alte“ Lokalsorten, aber genauso neue, häufig biologisch gezüchtete Sorten. Was sind Hybridsorten?

Hybridsorten sind „Einmalsorten“. Sie können im Hausgarten nicht sinnvoll weiter vermehrt werden und müssen jährlich neu gekauft werden. Wird eine Hybridsorte weiter vermehrt, spaltet sie in verschiedene Formen auf; die Sorte als solche ist nicht beständig. Darin liegt ein Vorteil für die Firmen. Die Hybridtechnik kann als eingebautes „copyright“ einer Sorte bezeichnet werden. Rechtliche Sortenschutz-Systeme sind auf gesetzliche Verankerung und auf deren Überprüfung angewiesen, der „biologische Sortenschutz“ hingegen nicht.

Zur Zeit werden viele samenfeste Sorten von den Sortenlisten gestrichen, der Anteil der gelisteten Hybridsorten steigt rasant. Zum Beispiel waren im Jahr 1985 204 hybride Karottensorten im gemeinsamen EG-Sortenkatalog gelistet (= 43% aller

Karottensorten), im Jahr 1999 lag der Anteil bereits bei 366 Sorten und 73%. Bei Tomate; Paprika oder Chinakohl liegen die Anteile mittlerweile bei ca. 80%.

Hybridsaatgut steht am Ende eines mehrere Schritte umfassenden Vermehrungszyklus. Am Beginn steht das Erstellen von Inzuchtlinien. Einzelne Pflanzenindividuen werden mit sich selbst gekreuzt, um reinerbige (homozygote) Linien zu erhalten. Da die meisten Gemüse-Kulturarten Fremdbefruchter sind, muss die Pflanze für diese „erzwungene Selbstung“ überlistet werden. Dies geschieht bei manchen Kulturarten mittels Einsatz biotechnischer Methoden in den Labors der Züchtungsfirmen. Michael Flitner bezeichnet die Hybridzüchtung treffend als eine Methode des „biologischen Sortenschutzes“.

Die Vielfalt unserer Kulturpflanzen ist in den Händen von Bäuerinnen und Bauern, Gärtnerinnen und Gärtnern entstanden. Ein Beispiel, das die Zunahme der Formenvielfalt durch gärtnerische Pflanzenzüchtung eindrucksvoll vor Augen führt, ist die Kohlart *Brassica oleracea*: Weißkraut, Rotkraut, Kohlrabi, Brokkoli, Karfiol, Rosenkohl und Grünkohl gehen auf eine einzige Wildart zurück. Durch die unterschiedliche Nutzung und Auslese verschiedener Teile der Pflanze – Blatt, Stamm, Knospenanlage – entstanden diese verschiedenen Gemüse zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten: stets im Kontext einer bäuerlichen/gärtnerischen Kulturpflanzenzüchtung.

In dieser bäuerlichen/gärtnerischen Pflanzenzüchtung sind Züchten und Anbauen nicht zwei voneinander getrennte Tätigkeiten, sie sind eng miteinander verzahnt und beeinflussen sich wechselseitig: Die Züchtung findet als wesentlich direkt auf den Äckern statt und Saatgut wird lokal, aber auch überregional ausgetauscht und weitergegeben.

### **Was braucht es, damit es jetzt und in Zukunft Kulturpflanzenvielfalt von standortangepassten und widerstandsfähigen Sorten gibt?**

Es braucht Menschen, die für die Bedeutung der Vielfalt sensibilisiert sind, Menschen, die aktiv Sorten vermehren, es braucht Köchinnen und Köche, die Qualität schätzen – und zwar egal, ob dies Haubenköche sind, die soeben auf Initiative von Heinz Reitbauer, dem Inhaber des Restaurants Steirereck in Wien eine Plattform für die Vielfalt gegründet haben, oder Menschen sind, die in Schulen, Großküchen oder zu Hause kochen.

Im letzten Jahr haben in der EU über 700.000 Menschen (300.000 in Österreich) Petitionen gegen den Entwurf der EU-Saatgutverordnung unterzeichnet. 700.000, das ist immens viel! Offenbar ist es immer mehr Menschen ein Anliegen, dass die Vielfalt erhalten bleibt und Saatgut ausgetauscht und weitergegeben werden kann.

Vor allem Bäuerinnen und Bauern der Länder des Südens wissen unmittelbar, was es bedeutet, wenn Saatgut kein frei verfügbares Gemeingut mehr ist, wenn Sorten durch Patente mit Eigentumsrechten versehen werden, wenn aus dem lebendigen Samenkorn eine leblose Ware gemacht wird. Viele Menschen in den Ländern des Südens reagieren mit Empörung, wenn Sorten patentiert werden, wenn Gemeingut privatisiert wird, oder wenn Sorten dahingehend manipuliert werden, dass sie ihre Fruchtbarkeit verlieren.

Uns muss eines klar sein: Vielfalt und Weltmarkt sind genauso ein Widerspruch wie Vielfalt und industrielle Landwirtschaft. Denn beide sind auf Standardisierung ausgerichtet oder anders gesagt, die Standardisierung – gleichzeitige Abreife, uniforme und maschinell bearbeitbare Wuchsform – ist ein Wesensmerkmal der Industrialisierung.

Gleichzeitig muss auch klar sein, dass Züchtung eine kostbare und wertvolle Leistung ist. Unsere Kulturpflanzen „degenerieren“ schlicht und einfach, wenn sie nicht gepflegt und ausgelesen werden. Daher geht es auch darum, die Arbeit der züchterischen Bearbeitung von Sorten zu fördern. So wie etwa in Deutschland die Zukunftsstiftung Landwirtschaft das bereits seit vielen Jahren aktiv tut. Sie sammelt im Saatgutfonds) Spenden, die sie an Züchter für konkrete Züchtungsprojekte weitergibt. Damit sind wir schon bei der nächsten Frage:

### **Wer sind die Akteure und Akteurinnen dieser Form der Pflanzenzüchtung?**

War die Züchtung der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich im Labor verortet, wird sie im 21. Jahrhundert wieder zurück auf die Felder und auch in die Regionen kommen. Davon sind viele internationale WissenschaftlerInnen überzeugt. Etwa Norman Uphoff, dem Leiter des International Institute for Food, Agriculture and

Development der Cornell University, wenn er sagt: „Immer geht es bloss um Gene, Gene, Gene – und damit sind bestenfalls Ertragssteigerungen von fünf bis zehn

Prozent zu erzielen. Nie hat man sich damit beschäftigt, wie man den Anbau selbst optimieren kann. Wir haben die Landwirtschaft in eine Industrie verwandelt und dabei ihre biologischen Wurzeln vergessen.“

Die Akteure dieser Form der Pflanzenzüchtung sind aus meiner Sicht sowohl Bäuerinnen und Bauern bzw. Gärtnerinnen und Gärtner wie auch professionelle Züchterinnen/Züchter und Forscher/Forscherinnen. Wesentlich wird hier die Form der Zusammenarbeit sein: Nämlich eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Damit die Züchtung von Lokalsorten funktionieren kann, braucht es auch mutige Bäuerinnen und Bauern. Gerade beim Gemüse ist bei vielen – wenngleich bei weitem nicht bei allen!!- Gemüsekulturen ein erheblicher Ertragsunterschied zwischen Hybridsorten und samenfesten Sorten. Das hat bei vielen Kulturarten auch damit zu tun, dass die Züchtung der samenfesten Sorten über viele Jahrzehnte arg vernachlässigt wurde. So können wir heute bei manchen Kulturarten nur die sprichwörtlichen „Äpfel mit Birnen“ vergleichen, die Hybridsorten sind neue Züchtungen, die samenfesten Sorten lange züchterisch nicht ausgelesen und weiterentwickelt. Es braucht also Menschen, die aus einer langfristigen Überzeugung heraus samenfeste Sorten anbauen. Und die einen guten und genauen züchterischen Blick haben: Gibt es unter den angebauten Sorten – einzelne Pflanzen, die sich von den anderen unterscheiden. Die wüchsiger und ertragreicher sind als die anderen? Oder die sonst Eigenschaften haben, in denen sie sich auffällig von den anderen unterscheiden? Je größer die Anzahl der Pflanzenindividuen ist, umso größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass eine besondere Pflanze dabei ist. Ein Beispiel: Der Gemüse- oder Knollenfenchel, ein Gemüse, dessen Heimat das Mittelmeergebiet ist. In Mittelitalien sind viele Landsorten des Gemüfefenchels im Anbau. Gemüfefenchel neigt zum Schossen, dann bildet er gar keine erntefähige Knolle, sondern geht gleich in Blüte.

Ab den 1970er Jahren wurden einige schosstolerante Sorten gezüchtet. Ein Züchtungsdurchbruch gelang der Schweizer Forschungsanstalt Wädenswil mit der 1979 angemeldeten Sorte 'Zefa Fino'. Diese Sorte wurde aus den einzigen zwei (!) nicht schossenden Pflanzen eines großen Feldbestandes aufgebaut. Sie ist nach wie

vor im Handel erhältlich, wird von biologischen Samenbauunternehmen angeboten und ist die Stamm-Sorte für einige weitere schosstolerante Sorten.

## Wie kann die Politik und die bäuerliche Interessensvertretung dies unterstützen?

Die Politik kann Initiativen zur regionalen Züchtung recht einfach unterstützen: Das beginnt damit, dass sie Initiativen der Zivilgesellschaft genauso in politische Entscheidungsprozesse einbindet wie VertreterInnen der Saatgutindustrie. Bei vielen Entscheidungen betrifft dies mittlerweile die Politischen Gremien der EU, also die EU-Kommission und das EU-Parlament mit den entsprechenden Ausschüssen. Ich denke, dass viele PolitikerInnen, die Österreich hier vertreten, etwa Elisabeth Köstinger, die ÖVP-Agrarsprecherin, sich hier maßgeblich in die Diskussion um die EU-Saatgutverordnung eingebracht haben. Sie tritt – gemeinsam mit anderen Abgeordneten – dafür ein, die geplanten neuen EU-weiten Regeln für die Erzeugung, Zulassung und Vermarktung von Saatgut ganz abzulehnen und an die EU-Kommission zurückzuverweisen: "An dem Gesetzesvorschlag gibt es nichts zu reparieren. Das einzig sinnvolle ist eine gänzliche Ablehnung. Die EU-Saatgutverordnung gehört zurück an den Start", so die Europaabgeordnete. Die Landes- und Regionalpolitik kann lokale und regionale Züchtungsgruppen direkt unterstützen. Ein wichtiger Faktor in der Züchtung lokal angepasster Sorten ist – wie in vielen anderen Belangen auch – das Geld. Aus meiner Sicht ist die Züchtung lokal angepasster Sorten genauso eine gesellschaftliche und damit politische Aufgabe, wie etwa der Bau von Straßen. Man kann Züchtung aber auch als kulturschaffende Tätigkeit verstehen. Zu Jubiläen werden bekannte KomponistInnen gerne mit Auftragswerken für Konzerte oder Liedern beauftragt. Genauso könnte man auch Züchter beauftragen neue Regionalsorten zu züchten. Die Herangehensweisen und Handlungsmöglichkeiten sind hier vielfältig. Und: Wenn hier eine Landesregierung oder auch eine Gemeinde oder Region einen Vorstoß unternimmt, sich des Themas der Sortenzüchtung und der Saatgutverfügbarkeit aktiv anzunehmen, sich zum Player zu machen und das Thema nicht alleine Saatgutfirmen zu überlassen, würde sie eine Vorreiterrolle übernehmen und ein weithin sichtbares Signal setzen. Die Konzentration am Saatgutmarkt ist bei genauer Betrachtung geradezu beängstigend. Gerade gestern wurden in Brüssel eine Studie zur Marktkonzentration am europäischen Saatgutmarkt vorgestellt. Die Fraktion der Grünen im Europaparlament hat diese Studie in Auftrag gegeben. Martin Häsling, Europaabgeordneter und der

agrarpolitische Sprecher der Grünen stellte die Studie wie gesagt gestern in Brüssel vor: Zwei Zahlen: Zum Beispiel entfallen beim Maismarkt rund 75% des Marktanteils auf nur fünf Saatgut-Unternehmen. Oder das Beispiel Gemüsesaatgutsektor: Er ist noch hochgradiger konzentriert. So liegen etwa 95% des EU-Marktes in den Händen

von nur fünf Unternehmen. Die Folgen dieser Marktkonzentration sind weitgehend bekannt. Nicht, dass die Sorten, die diese Firmen auf den Markt bringen, per se schlecht sind. Mitnichten. Aber uns muss auch klar sein, dass, wenn Saatgut und Sortenzüchtung alleine von profitorientierten Firmen angeboten werden, auch die Züchtung und die Saatgutverbreitung gewinnorientiert ist. Und zwar in allen Facetten: Von den Formen der Züchtung, die angewandt werden, bis zu den Verfügungsrechten über die Anzahl und Auswahl der angebotenen Sorten. Die Sorten müssen unter möglichst standardisierbaren Anbaubedingungen angebaut werden können und diese sind meistens die Anbaubedingungen einer intensiven Landwirtschaft.

Die Konzentration auf dem Saatgutmarkt bedeutet aber auch erhöhte Kosten für die Landwirte beim Kauf von Saatgut!

### Lokalsorten: Alles andere als alt

Zum Abschluss möchte ich nochmals auf die Bedeutung der Lokalsorten zu sprechen kommen. Oft werden sie als „alte“ Sorten bezeichnet. Eine Bezeichnung, die ich immer weniger nachvollziehen kann. Denn ihnen wohnt eine große Zukunftskraft inne. Auch hier ein Beispiel:

Die Region um Laa an der Thaya an der Tschechisch-Österreichischen Grenze ist seit 150 Jahren ein klassisches Zwiebel-Anbaugebiet. Einer der Zwiebelbauern ist Johann Peitl, der seit vielen Jahren Lokalsorten erhält und weiterselektiert. „Vor 25 Jahren habe ich gemerkt, dass bei den Zwiebeln die Hybridsorten in unsere Region eindringen“, erzählt der Bauer und Zwiebelzüchter Johann Peitl, „Der Handel übte damals hohen Druck aus in Richtung optische Gleichmäßigkeit, wie ihn die Hybridsorten bringen.“ Die Lokalsorten hatten eine hohe genetische Variabilität. Johann Peitl begann damals, die „typische Laaer Zwiebel“ mit roter und gelber Schale zu sammeln und zu vermehren. Die Sorten wollte er zur Zulassung bringen, um Saatgut auch an andere Betriebe abgeben zu können. Auf der Kammer erhielt er aber damals, vor 25 Jahren, die Auskunft, dass er das „als Landwirt“ nicht machen könne. Johann Peitl schüttelt lachend den Kopf. „Das waren die Zeiten, als man lernte, dass eigener Samenbau für einen Bauern rückständig ist.“ So wurde der neu

gegründete Verein „Bauernsaat“ im Jahr 1992 zum österreichischen Präzedenzfall für einen Landwirt, der selbst seine Sorten zur Zulassung brachte. Heute ist die Bauernsaat mit Sitz in Unterstinkenbrunn mit sieben Sorten in der österreichischen Sortenliste angeführt und viele Zwiebelbauern in der

Umgebung sind wieder auf diese Sorten umgestiegen. Der Hybridanteil, der schon bis zu 80% betragen hat, ist stark gesunken. „Eigentlich bauen alle rund 25 Betriebe der Umgebung heute wieder samenfeste Lokalsorten an und das geschieht sicherlich nicht nur aus idealistischen Gründen. Die Lokalsorten haben sich also einfach bewährt“, meint dazu Herr Peitl heute. Denn sie seien ertragsstabiler und weniger von Ausfällen bedroht. „Bei der heurigen Trockenheit – im April und Mai 8 Wochen kein Regen – das halten die Hybridsorten nicht aus“.

Es geht um die Zukunftsfähigkeit, die den samenfesten Sorten innewohnt. Und das ist wohl das Gegenteil von alt und rückständig.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!